



# SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

P/XI/139 - 20. Juni 1956

BONN. Friedrich-Ebert-Allee 170

Fernsprecher 2 16 31-33

Fernschreiber 0 866 890

Hinweise

auf den Inhalt:

Missachtung der Opposition	S. 1
Schulnot in Italien	S. 3
Lippmanns kritisches Adenauer-Urteil	S. 5
Die Heimkehr jenseits von Friedland	S. 6

## "Souveränität" und Stationierungskosten

Es fast hat man es sich in Bonn abgewöhnt, die Formen verwunderlich zu finden, in der die Bundesregierung mit dem Parlament verkehrt. Der vertrauliche Brief, den der Bundesfinanzminister unter dem Datum vom 12. 6. 56 an den Bundestagsabgeordneten Dr. Vogel gerichtet hat, übersteigt aber alles bisher dagewesene. Am Schluss dieses Briefes, der zu Stationierungskosten Stellung nimmt, heisst es

"Abschrift dieses Schreibens haben die ordentlichen und stellvertretenden Mitglieder des Haushaltsausschusses, soweit sie den Koalitionspartnern angehören, erhalten."

Diese Missachtung der parlamentarischen Opposition ist einmalig und wird noch entsprechend gerügt werden. Weit interessanter ist noch, was der Bundesfinanzminister in der Frage der Stationierungskosten mitteilt, zumal dafür gesorgt wurde, dass der vertrauliche Brief recht bald publik wurde. Er zeigt auf, welche Differenzen zwischen der Haltung des Bundesfinanzministers und der des Bundeskanzlers bestehen, der für seine Amerikardiese eine recht teure Gergengabe in Höhe von 650.000.000,- DM benötigte, um in den USA gut Wetter zu machen.

In Stichworten teilt der Bundesfinanzminister mit:

1. Es handelt sich bei dem voraussichtlichen Stationierungskostenbeitrag in Höhe von 2,55 Mia DM nicht um eine einmalige Abschlagszahlung, sondern es muss auch in späteren Haushaltsjahren mit ähnlichen Zahlungen gerechnet werden.
2. Selbst die Amerikaner, die vorberaitlos 650 Mio DM bereits zugesagt erhalten haben, lehnten junktik-artige Bedingungen

dieser Art ab. Sie verweigerten sogar die Anerkennung des Grundsatzes, dass die Bundesrepublik beim Truppenvertrag nicht ungünstiger gestellt werden darf als andere NATO-Mitglieder, und sie gaben schliesslich noch nicht einmal ihre Zustimmung dazu, dass die Bundesrepublik beim NATO-Infrastrukturprogramm die gleiche Behandlung erfährt wie die anderen Mitgliedstaaten.

3. Der Finanzminister bestätigt, dass alle anderen Staaten, in denen NATO-Truppen stationiert sind, keinerlei Verpflichtungen auf Zahlung von Stationierungskosten übernommen haben.
4. Obwohl Frankreich zur Zeit die NATO-Verpflichtungen (Abzug von Truppen nach Nordafrika) nicht erfüllt, ist nicht damit zu rechnen, dass das bei der Festsatzung der Stationierungsbeiträge für diesen Staat berücksichtigt werden wird.

Abgesehen davon, dass es geradezu selbstverständlich ist, wenn ein Regierungssprecher noch heute die Richtigkeit dieser Angaben des Schäffer-Briefes bestreitet, zeigen die Auskünfte des Bundesfinanzministers, in welcher Situation die Bundesregierung sich selbst gebracht hat. Sie hat bei Abschluss der Verträge alle sozialdemokratischen Warnungen wegen der Unklarheit des Textes missachtet. Sie hat durch ihre Haltungspolitik erst die finanziellen Möglichkeiten für den alliierten Stationierungskostenappetit geschaffen, anstatt das Geld für dringende soziale Zwecke, etwa die Sozialreform, auszugeben. Dieser Vorgang zeigt aber darüber hinaus, dass es mit der angeblichen Souveränität der Bundesrepublik nicht so weit her ist, denn hier ist ein klarer Fall von Diskriminierung zu konstatieren.

Es bleibt abzuwarten, wie die Bundesregierung sich bei den abschliessenden Verhandlungen verhalten wird. Sie kann jedenfalls nicht erwarten, dass die SPD dieser Verschleuderung von Steuergeldern ihre Zustimmung geben wird.

Italiens Erbübel - der Analphabetismus

EE - Rom, Mitte Juni 1956

Paolo Rossi, der sozialdemokratische Parlamentarier, der seit geraumer Zeit den Posten eines Unterrichtsministers in der Regierung Segni bekleidet, hat eine schwierige Aufgabe zu lösen. Unter seinen christlich-demokratischen Amtsvorgängern ist wenig geschahen, das staatliche Schulbildungswesen zu verbessern - im Gegenteil, es haben sich immer wieder deutliche Bestrebungen geltend gemacht, dem privaten Schulunterricht (das heisst praktisch den geistlichen Lehranstalten) vor dem staatlichen einen klaren Vorrang zu gewähren. So hat Paolo Rossi eine Situation vorgefunden, die sich nur unwesentlich von der unter dem Faschismus herrschenden unterschied, und nur in langsamer, zäher Arbeit wird es allmählich möglich sein, hier einen grundlegenden Wandel zu schaffen. Der Analphabetismus bildet noch immer Italiens Erbübel, und das ist um so auffallender, wenn man sich der Fanfarentöne erteilt, mit der der Faschismus sich seinerzeit rühmte, diesen Schandfleck endgültig "liquidiert" zu haben.

Vor 25 Jahren 7 1/2 Millionen Analphabeten

Die letzte halbwegs verlässliche Statistik über die Verhältnisse in ganz Italien ist 25 Jahre alt. Im Jahre 1931 wurde zum letzten Mal eine allgemeine Volkszählung veranstaltet, und damals bekannten sich rund siebeneinhalb Millionen Italiener als Analphabeten - mehr als 15 Prozent der Gesamtbevölkerung! Das bedeutete schon einen grossen Fortschritt, denn im Jahre 1881 hatte die Zahl der Analphabeten noch zwei Drittel der Bevölkerung betragen.

Wie sich die Dinge seit 1931 entwickelt haben, lässt sich nur aus Teiluntersuchungen erschliessen, doch lassen diese die Vermutung zu, dass der Analphabetismus bestenfalls nicht zu-, keineswegs aber abgenommen hat. Das faschistische Regime und die darauf folgende christlich-demokratische Herrschaft im Unterrichtswesen hat also gar nichts "liquidiert", sondern den alten Schlandrian ruhig weiterbestehen lassen.

Der Analphabetismus verteilt sich nun keineswegs gleichmässig auf ganz Italien. Während in Oberitalien nämlich normale "europäische" Verhältnisse herrschen, trifft man im Süden, ganz besonders aber auf

den Inseln Sizilien und Sardinien, nach wie vor einen sehr hohen Prozentsatz von Analphabeten - ein Umstand, der jeden wirtschaftlichen Aufschwung dieser klassischen Notstandsgebiete ausserordentlich erschwert.

#### Schulpflicht nur auf dem Papier

Natürlich gibt es auch in Italien eine gesetzliche Schulpflicht, nur dass diese hierzulande weitgehend auf dem Papier bleibt. Als das Unterrichtsministerium vor einigen Jahren durch eine Studienkommission Stichproben anstellen liess, ergab sich, dass von den 3100 schulpflichtigen Kindern einer kalabrischen Ortschaft nur 1200 wirklich den Unterricht besuchten, und ähnlich sah es an vielen anderen Orten aus.

Bezeichnend ist auch der allenthalben festgestellte Umstand, dass auf dem Weg von der untersten bis zur obersten Schulklasse die Mehrzahl der Kinder "verlorengeht". So gab es in dem zuvor erwähnten kalabrischen Ort zwar in der untersten Klasse 460 Schüler, in der obersten aber nur mehr 48. Es ist klar, dass ein Kind, das nur zwei oder drei Klassen Elementarschule besucht, um dann Schafe zu kütten, Brennholz einzusammeln oder der Mutter im Haushalt zu helfen, das Wenige, das es überhaupt gelernt hat, sehr bald wieder restlos vergisst.

#### Schulen fehlen

Die Schuld an diesen Zuständen liegt keineswegs immer bei den Eltern, sondern oft auch beim Staat, der zwar den Schulbesuch gesetzlich vorschreibt, in vielen Fällen aber die primitivsten Voraussetzungen dafür nicht erfüllt. Die schon erwähnte Kommission musste beispielsweise feststellen, dass in mehr als der Hälfte der besuchten Ortschaften Kalabriens kein Schulhaus existiert und dass der Unterricht dort, wenn überhaupt, in Scheunen, Hirshausstuben oder ähnlichen, oft licht- und luftlosen Behälterräumen abgehalten wird, oder dass zwar Schulen vorhanden sind, ihnen aber jegliche Einrichtung fehlt.

Dass in der Bevölkerung selbst ein starker Drang nach Wissen vorhanden ist, geht eindrucksvoll aus den Berichten der "Gesellschaft zur Bekämpfung des Analphabetismus", einer regenreichen Privatorganisation hervor, die in den letzten Jahren gerade in den rückstän-

digsten Gebieten des Landes dankenswerte Arbeit geleistet hat. Wo immer diese Gesellschaft Unterrichtskurse für Erwachsene einrichtete, wurden diese von lernhungrigen regelrecht belagert. Es kam vor, dass die Menge, die keinen Einlass mehr fand, sich vor dem Schulraum im Freien lagerte und viele Stunden lang wartete, bis sie an die Reihe kam. An einem Ort mussten sogar die Carabinieri einschreiten, um die Ordnung aufrechtzuerhalten und die Lehrer vor dem Enthusiasmus der erwachsenen AEC-Schützen in Sicherheit zu bringen.

+ + +

### "Ein deprimierender Besuch"

ler. Als "starr, unfruchtbar, unrealistisch und illusionär" bezeichnet der bekannte Kommentator der "New York Herald Tribune", Lippmann, das Washingtoner Gespräch des Bundeskanzlers mit dem USA-Außenminister Dulles. "Wenn wir nicht vorsichtig sind, werden wir finden, dass wir (die USA) mit der politischen Zukunft Adenauers selbst identifiziert werden" und "Dulles und Adenauer sind vereint in dem Wunsch, bei den Formeln stehenzubleiben, die in der Zeit Stalins und vor der Wasserstoffbombe ausgearbeitet wurden."

Das sind wahrhaft ungewöhnliche Töne, die von jenseits des Atlantik in die Bonner Rhein-Idylle klingen. Von Lippmann wird gesagt, er habe das Ohr an künftigen Entwicklungen, mit der Empfindlichkeit eines Seismographen vermöge er atmosphärische Wandlungen in der Politik zu registrieren, heute spreche er aus, was morgen seinen Niederschlag in den Handlungen offizieller Stellen findet. Wenn dem so ist, dann hat, freilich etwas verspätet, auch in den Vereinigten Staaten die Adenauer-Dämmerung begonnen. Eine erstaunliche und aberberaubende Wandlung in der Bewertung eines Mannes, der gerade in den USA lange Zeit als Gralshüter des militärischen Zusammenschlusses des Westens gegen die Sowjetunion galt und als Tempelwächter des Kalten Krieges unverkennbare Spuren in der Nachkriegszeit hinterliess. Die gleiche Rolle, die zu Stalins Zeiten und vor den H-Bombenexplosionen der USA in vielen Dingen zusagte und ihnen auf den Leib geschnitten schien, beginnen sie nun - und nicht nur sie allein - als eine drückende Last zu empfinden. Kein grosses Land ist jedoch so törricht, seine Zukunft und seine Handlungen dem oft auch parteipolitisch orientierten Bedürfnissen eines Partners unterzuordnen.

Adenauer belastet heute durch die Starrheit seiner Politik und durch das Nicht-zur-Kenntnis-nehmen-wollen der Veränderungen in der Weltpolitik die westlichen Führungskräfte. Die westliche Welt, vor allem die USA, würden unweigerlich auf die Dauer den Kürzeren ziehen, hielten sie auch in der Zukunft an überlebten Methoden in der Auseinandersetzung mit der Sowjetunion fest. Lippmanns Artikel ist eine unverkündete Mahnung an die USA-Regierung, die Bindungen zu einer Politik zu lockern, dem die Zeit davonreift und der auch nicht mehr willens ist, das Neue und Notwendige zu tun.

Der Schatten eines Sygman Rhee und eines Tschiang Kai-schek mag in diesen Tagen vor den geistigen Auge des Bundeskanzlers aufgeblüht sein. Über beide Männer zog die Geschichte hinweg, ihre Stimmen verstummten. Wollte Lippmann für den Bundeskanzler ein gleiches Schicksal andeuten?

+ + +

### Kriegsgefangenen-Ehen in der Bewährung

Von einem gelegentlichen Mitarbeiter, der in der Spätheimkehrer-  
fürsorge tätig ist

... "Ein schweres Problem ist das Wiedertzusammenwachsen der Familien. Sie haben sich manchmal auseinander geliebt. Zwischen Mann und Frau steht häufig unsichtbar eine Schuld; die Kinder sind eigene Wege gegangen. Es stehen sich Menschen gegenüber, die auf ihren verschiedenartigen Lebenswegen ihre Eigenart ganz charakteristisch ausgeprägt haben, hier ist viel Verstehen nötig und viel Vergeben" ...  
(Aus einem Rundbrief des Landeskirchenamtes Hannover an alle Pfarrer).

"Ich wusste gerade noch, wie Du aussiehst, aber nicht mehr, wie Du sprichst!" Dieser in Friedland ungewollt mitgehörte Satz deutet die tiefe Entfremdung an, die in den Ehen unserer Heimkehrer aus zehn oder zwölf Jahren Gefangenschaft überwunden werden muss. Der Bundesbürger hat in vergangenen Winter sich zwar herzlich über die Heimkehr von zehntausend Kriegsgefangenen gefreut, er geht aber zumeist ahnungslos an den seelischen Nöten in den Ehen der Heimkehrten vorüber.

Es liegen noch keine exakten Angaben darüber vor, wieviel Ehen die überlange Gefangenschaft zerstört hat. Aber wir wissen inzwischen: Es sind erschreckend viele. Wir haben zur Kenntnis nehmen müssen, dass das Erlebnis Friedland mit seinen vielversprechenden Begrüßungsreden bei zahlreichen Heimkehrern post festum einen bitteren Nachgeschmack erhielt. Auch die menschlich respektlosen Grossaufnahmen des Sichwiederfindens von Mann und Frau erfassten in ungezählten Fällen nicht die Wirklichkeit. Mehr blieben an ihnen häufig nur die Tränen.

Die wirkliche Heimkehr vollzieht sich jenseits von Friedland. Die Heimkehr aus Gefangenschaft bleibt - trotz Begrüßungsgaben und Entschuldigungsverhandlungen - unvollkommen, bleibt blosser Rückkehr, wenn und solange sich nicht auch die Tore in eigentlichen "Zuhause", in der Familie, in der Ehe aufschliessen.

Selten geht das ganz ohne Schwierigkeiten. Zumeist dauert es Wochen, ja Monate. Manchmal bleibt nur die Resignation. Fast immer wird die gerettete Ehe zum grösseren Teil eine Leistung der Frau sein. Ihr fällt nach der jahrelang erduldeten Einsamkeit nun auch noch dies zu: Den Zurückgekommenen wieder zu ihrem Mann zu machen.

Viele Ehen zerbrechen bereits in der Gefangenschaft. Die Jahre ohne jede Postverbindung, die Ungewissheit, eine falsche Todesmeldung - sie hatten ihre Wirkungen. Einzelne gaben ihre Frauen freiwillig frei, weil sie die Hoffnung auf eine Rückkehr aufgegeben hatten oder weil sie meinten, die Frau nicht an ihr Schicksal binden zu sollen.

#### Die heilsame Wirkung gemeinsamer Erinnerungen

Andere Ehen offenbarten ihre Risse am Entlassungstag. Nicht jeden Odysseus wartete eine treue Penelope. Fassungslos standen Kriegsgefangene vor ihren Frauen, die sie als junge, hübsche Mädchen geheiratet hatten und die nun, vielleicht um mehr als zwölf Jahre gealtert und von den durchstandenen Existenzsorgen gezeichnet, wieder vor ihnen standen. Manche hielten es mit dem Slogan, der sich in einem Lager

gebildet hatte: Es sei nach so langer Trennung ehrlicher, sich erst scheiden zu lassen, um sich dann neu entscheiden zu können.

Aber es gibt auch die Gegenbeispiele: Eine Frau erwartet - von nicht wenigen belächelt - ihren Mann in Friedland in dem Kleid, in dem er sie das letzte Mal sah. Eine Geste, die sagt: Ich bin Dir heute, was ich Dir damals war. Eine andere bringt in dem einzigen Koffer, den sie bei der Flucht aus der Sowjetzone zu ihrem in die Bundesrepublik entlassenen Mann mitnehmen kann, kleine Dinge der Erinnerung aus den Tagen gemeinsamen Lebens mit herüber. Sie hielt sie für wesentlichlicher als alles andere.

Es scheint tatsächlich, dass alle Heimkehrerinnen dieses Wiederzusammenfinden aus der Zeit der gemeinsamen Erinnerungen brauchen. Viele Stunden Erzählen sind nötig, um dem Partner verständlich zu werden. Die Frau wird den Weg ihres Mannes durch Krieg und Gefangenschaft nachgehen müssen, bevor sich seine Fremdheit löst. Und er wird ihr Alleinsein, ihre Sorge um die Kinder, ihre berufliche Arbeit nachzuerleben haben, um sie nun begreifen zu können.

Aber auch den bei der Heimkehr intakt erscheinenden Ehemann bleibt die Krisis selten erspart. Das Glück des Wiedersehens vermag nicht ein Jahrzehnt der Trennung auszulöschen. Es mögen dann sogar die Kinder sein, die in der Vergangenheit die Bindung täglich deutlich machten, die nun aber gegen den fremden Vater rebellieren, weil sie jetzt die Liebe ihrer Mutter mit ihm teilen müssen. Es mögen Banalitäten sein, die zu Spannungen führen - und sei es nur der Rauch einer im Munde der Frau früher ungewohnten Zigarette.

Segensreich für das eheliche Zusammenleben wirkt sich zumeist ein gemeinsamer Kurzaufenthalt aus, der die Ruhe und Musse schenken kann, die seelischen Fäden wieder zu knüpfen, fern vom sorgenvollen Alltag und der verständnisarmen Umwelt.

#### Der Weg in den neuen Alltag

Als stärkstes Bindungsmittel hat sich zumeist die gemeinsame Arbeit am Neuaufbau der familiären Existenz erwiesen. Über das Einrichten einer neuen Wohnung, im gemeinsamen Planen für die Zukunft laufen die Lebenswege wieder zusammen. Der Heimkehrer erkennt auf mancherlei Besorgungsgängen in den Geschäften voller Stolz die in diesen Dingen erfahrenere und gewandtere Art seiner Frau, fügt sich in ihre geschmackliche Führung. Sie aber tut gut daran, ihre grössere Sicherheit und Selbständigkeit in den Gegebenheiten des heimatischen Lebens nicht auszuspielen. Sie wird, seinem Selbstbewusstsein zuliebe, notwendigerweise ihre Entscheidungsrechte und Sorgepflichten für die Familie nun wieder unmerkter ihm abtreten müssen. Denn die Übernahme der familiären und beruflichen Verantwortung durch den Mann und sein dieser Aufgabe-recht-werden-können ist ja der eigentliche Prozess der Wiedereingliederung. Aber auch dieser Vorgang läuft selten reibungslos, fordert von ihr ein warmes Herz und einen kühlen Verstand, besonders dann, wenn nach einigen Wochen der "Vitalknick" in der physischen Leistungsfähigkeit des Mannes deutlich wird. Das Gefühl, die neue Situation noch nicht bewältigen zu können, führt zu nervösen Quengeleien, melancholischer Unzufriedenheit, führt zu unbestimmten ehelichen Spannungszuständen, über die nur immer wieder eines hinweghelfen kann: Das zur Verständigung drängende offene Aussprechen.

Auch im intimsten Bereich der Ehe muss die seelische Komponente

20. 6. 1956

neu gewonnen werden. Gelöst und in letzter Gemeinschaft werden sich Mann und Frau erst begegnen, wenn die notvollen Bilder der allein gelebten Jahre dem Partner übermittelt sind und auch seiner Vorstellungswelt angehören.

Es ist zu früh zu Spekulationen, welche Art Ehen hielten und welche nicht, welchen Umständen die größte zerstörerische Gewalt und welchen die stärkste bindende Kraft zugemessen werden muss. Die sich leicht abhebende Vermutung, dass die im Kriege Ferngetrauten in der Zeit der Gefangenschaft auch häufig wieder ferngeschieden sein könnten, trifft offensichtlich nicht zu. Wenn heute schon eine Aussage dazu erlaubt scheint, kann sie nur vorsichtig andeuten, dass auch hier vermutlich die auf jugendschönen Ausserlichkeiten errichteten Ehen den schwersten Belastungen nach der Heimkehr ausgesetzt waren, während sich die Ehen aus reifen Entscheidungen zweier innerlich zusammengewachsener Menschen als die beständigsten erwiesen. Und wenn noch ein weiterer Satz erlaubt ist, dann darf es in diesen Fall vielleicht eine leise Bitte sein: dass wir alle ein wenig mitzutragen suchen, was hier zweien unter uns auferlegt wurde.

+ - +  
Der "meistumtrittene" Kanzler

y. Ein der Werbung wohlgesonnener Zufall wollte es, dass Bundeskanzler Adenauer ausgerechnet am ersten Jahrestag der Wiederöffnung ihrer transatlantischen Linie mit der Luftkanal nach den USA flog, am 9. Juni.

Das New Yorker Büro der Gesellschaft, wie immer auf Draht, hatte an hunderte von amerikanischen Zeitungen eine entsprechende, absicht harmlose 20-Zeilen-Ankündigung, leicht reklamengewürzt, verschickt, in der unter anderem zu lesen war, Adenauer sei 1926 - 1931 Mitglied des Direktoriums der alten Luftkanal gewesen, so wie heute sein Sohn Max in gleicher Eigenschaft der neuen Gesellschaft angehöre.

Einen Tag später wurde die Notiz telegrafisch durch General-Manager Kittel zurückgezogen, "since it is not fit for reprint." Was war, um Gotteswillen, geschehen? "The Western German Chancellor" war als "one of the world's most controversial political figures" bezeichnet worden, also als eine der umtrittensten Figuren der Weltpolitik.

Das war alles, aber schon dies schien den Herren der Luftkanal offenbar zu wenig an Höflichkeit und zu viel an Wahrheit. Sie kannten natürlich nicht vorher das Echo, das dieser Besuch nach seinem Ende in den USA haben werde. Dann erst werden sie gemerkt haben, wie recht sie mit dieser Kennzeichnung hatten.

+ + +  
-----  
Verantwortlich : Peter Raunau